

Bernd Floßmann
Huhn oder Ei?
Philosophische Dichotomien



www.kuechenphilosophen.de

Impressum

Copyright: © 2014 Bernd Floßmann Berlin, www.flossmann.de

© Cover und Illustrationen: Adrian Wylezol, www.seilscheibenpfeiler.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und jede Art der Vervielfältigung,
auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Autors.

Gesetzt aus der Hypatia Sans Pro.

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

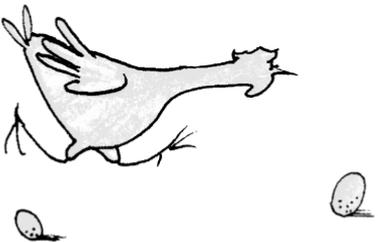
Printed in Germany

ISBN 978-3-7375-0408-9

Bernd Floßmann

Huhn oder Ei?

Philosophische Dichotomien

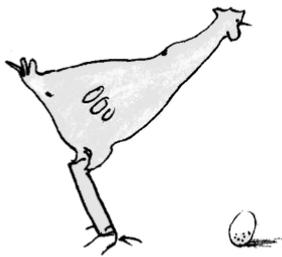


epubli

Inhalt

Huhn oder Ei?	7
Belief and Critic	16
Sein oder Nicht-Sein.....	17
Narrationen und Narreteien.....	22
Begehren und Vertrauen	26
Schönes und Hässliches	27
Mikrostories und Metastories.....	30
Gut und Böse	33
Erklären und Rechtfertigen.....	35
Vertrauen und Zweifel	37
Gleichheit und Begabung.....	42
Freiheit und Ordnung	45
Glauben und Wissen	50
Abstraktes und Konkretes	54
Blicke und Bilder	56
Lüge und Narration	58
Freiheit und Willkür	61
Individuum und Gruppe	62
Vertrauen und Freiheit	64
Erfahrungen und Muster	66
Funktionale und dysfunktionale Spiele	68
Reden und Schweigen	71
Opfer und Täter	72
Hören und Erzählen	73
Wahn und Wirklichkeit	74
Dogma und Skepsis	77
Narrativierung und Dogmatismus	78
Narrativierung und Wissenschaftlichkeit.....	80
Philosophie und Weiblichkeit.....	84
Philosophie und Wissenschaft	87
Wirklichkeit und Existenz.....	92
Spekulation und Reflektion.....	94
Materialismus und Idealismus.....	96
Materie und Geist	98

Das einzig wahrhaft Neue in der Wissenschaft und in der Philosophie
ist nur das echte Fragen und der dienende Kampf mit den Dingen.
(Heidegger 2005: 467)



Huhn oder Ei?

Es gibt eine eifrige Diskussion um die Frage, ob das Huhn oder das Ei zuerst da war. Diese Diskussion begann spätestens, als der griechische Wissenssammler Aristoteles während seiner Überlegungen zur Entstehung des Lebens in der Vorstellung von der Existenz eines ersten Menschen einen Widersinn entdeckt hatte:

„Wenn da ein erster Mensch war, so muss er ohne Vater und Mutter geboren worden sein; dies aber widerspricht der Natur. Denn es kann kein erstes Ei gegeben haben, aus dem ein Vogel geschlüpft ist, denn dann müsste es einen ersten Vogel gegeben haben, der das Ei gelegt hat.“¹

Es sind regelrechte Parteien, welche sich für die eine oder andere Antwort entscheiden. Zu Zeit stehen vor allem Kreationisten auf dem Standpunkt, dass das Huhn zuerst da war, weil ein gewisser Gott die Tiere geschaffen habe, die dann ihre Jungen bzw. Eier hervorbringen konnten. Evolutionsvertreter neigen mehr zum Ei als Ursprung, weil es im Zuge der Abstammung vom letzten Saurier gelegt werden konnte, worauf daraus das erste Huhn wurde. Deshalb können Adam und Eva nach den Gnostikern auch keinen Bauchnabel gehabt haben, denn sie waren ja schliesslich geschaffen, nicht geboren worden.

Die Diskussion dieser Frage ist auch heute noch beliebt, um Leerstellen in Zeitungen, im Internet und in Gehirnen zu füllen. Dabei wird kolportiert, ohne zu recherchieren, mit dem angeblich gesunden Men-

1 Diese Aussage wird üblicherweise nach Helena Petrovna Blavatsky (Blavatsky 1877: 428) oder François Fénelon (Fénelon; Cormack 1842: 314) zitiert. Einen direkten Verweis auf die Stelle bei Aristoteles habe ich nicht gefunden. Es kann sich also durchaus um Kolportage handeln.

schenverstand argumentiert oder einfach drauflos behauptet, dass es eine Art hat.

Diese Fragestellung ist aber auch ein immanenter Vorwurf an die Philosophie, welche sich, wie damit zu belegen ist, offensichtlich vorwiegend mit nutzlosen Fragen dieser Art beschäftigt.

Beantworten Philosophen etwa die wichtige und praktische Frage, wie Hühner am effektivsten aufzuziehen sind oder wie ein Ei zubereitet werden kann? Nein! Finden wir in den Werken der Philosophen Hinweise darauf, wie die Abstammungskette der Eier und Hühner ineinandergreift um die Evolutionstheorie zu unterstützen? Nein, auch nicht! Katalogisieren Philosophen wenigstens die grandiose Verschiedenartigkeit und Vielfalt der Eier dieser Welt und schaffen damit nützliches Wissen, das zur Erhaltung des Genpools oder wenigstens zum Erhabenen Erstaunen über den Reichtum unserer Welt führen kann? Nein!

Aber wie viele Engel auf einer Nadelspitze tanzen können oder ob das Huhn oder Ei zuerst da war, das diskutiert die Philosophie! So lautet der Vorwurf.

Alles in Allem scheint die Philosophie aber selbst zur Antwort auf diese Frage wohl zu nichts nütze. Jedenfalls gibt es bisher keine eindeutige und einfache Antwort. Dabei sind die frühen Philosophen vor Sokrates bereits fleißig daran beteiligt gewesen, eine Frage zu beantworten, die sich nur unwesentlich von der Frage nach dem Huhn oder dem Ei unterscheidet.

Diese Frage ist die Frage nach einem letzten Grunde aller Dinge und damit nach der letzten Wahrheit.

Der radikale Wandel in der Art und Weise aber, wie diese Philosophen über diese Frage diskutierten, hat die Vertreter der jeweils reinen Glauben und auch den Träger des „gesunden Menschenverstandes“, den kleinen Mann auf der Straße aufgeschreckt.

Viele Religionen dieser Welt, insbesondere die, welche sich von der jüdischen Religion ableiten, haben die Antwort gegeben, dieser letzte Grund aller Dinge und damit die letzte Wahrheit sei etwas, das sie mit dem in jeder Sprache verschiedenen Namen „Gott“ bezeichnen. Um die Dichotomie vollständig werden zu lassen, wurden Gegenfiguren zu diesen Göttern erfunden: Dämonen und ihre moderneren Formen, die Teufel. Das ist für Philosophen allerdings nur ein weiterer Name für die Frage und keine wirkliche Antwort, weil ihnen die Antwort auf die Frage, wer oder was diese Götter oder Teufel eigentlich sei-

en, schuldig geblieben wird. Aber es ist einfach, und glaubhaft. Mehr noch, es muss geglaubt werden, so wie wir mir jemand meinen Namen glauben muss. Wer Einfachheit mag, schnelle Antworten und wer nicht weiter nachdenken möchte, mag mit dieser Antwort zufrieden sein. Philosophen waren nicht zufrieden.

Im hinduistischen Verständnis, einer sehr alten philosophisch-religiösen Denkweise, ist die Welt, sind auch die Götter, aus einem Uralter entstanden, dem „Aum“. Selbst im Christentum klingt diese Idee noch im Text des Evangeliums des Johannes nach, des ältesten Evangeliums: „Am Anfang war das Wort.“ Götter und Dämonen hatten gute und schlechte Eigenschaften, je nach Situation.

Die ersten Philosophen suchten, möglicherweise in dieser Tradition stehend, nicht nach Göttern, sie suchten nach einem Urstoff, dem Arché:

- Thales suchte den Grund aller Dinge im Wasser,
- Anaximander im Apeiron, dem Unendlichen,
- Heraklit im Feuer,
- Anaximenes in der Luft.
- Parmenides sah hinter dem Schein dieser Welt Aletheia (das wahre Sein) ein unveränderliches unzerstörbares Ganzes, in idealer Kugelform.
- Pythagoras suchte in den Zahlen nach dem Ursprung.
- Empedokles fügt die Erde hinzu.
- Die Atomisten Leukipp und Demokrit stellten sich kleinste unteilbare Teilchen vor.

Wasser im Sinne Thales' ist jedoch kein Wasser, Feuer im Sinne Heraklits kein Feuer, Atome im Sinne Demokrits, Leukipps und Epikurs keine Teilchen im stofflichen Sinne, sondern sprachliche Symbole für lebendige Substanz.

Der das zum ersten Mal wieder deutlich in der Neuzeit ausgesprochen hat, Spinoza, ist schon für das Denken dieses Gedankens mit Ausschluss aus der Gemeinschaft bestraft worden. Spinoza beginnt mit der Frage: „Über Gott“ und nach sechs Denkschritten stellt er fest:

„6. Unter Gott verstehe ich das absolut unendliche Wesen, d. h. die Substanz, welche aus unendlichen Attributen besteht, von denen jedes ewiges und unendliches Sein ausdrückt.“ (Spinoza 1975: 23)

Damit ist Gott eigentlich erledigt, weil Spinoza dieses Wort als das benutzt hat was es schon immer war: Ein anderer Name für Alles. Gott

ist kein Wesen, keine Metapher, keine Analogie, kein Metonym, „Gott“ ist ein Synonym.

Die Sprache philosophischer Denker und Denkerinnen ist genau und ernst. Die Worte, welche philosophische Erzähler verwenden, sind gewählt und werden immer wieder rückgefragt: Was meinst du damit? Was genau bezeichnet das Wort?

So bezeichnet das von den Atomisten Demokrit, Leukipp und Epikur eingeführte Wort Atom „Ungeschnittenes“. Der Unterschied zwischen Ungeschnittenem und Unteilbarem ist im Laufe des philosophischen Denkens vergessen worden und erst durch Hegel wieder ins Bewusstsein gekommen. Deshalb spricht Hegel immer von „das Atome“, nicht von „dem Atom“. Und von ihm stammt auch das geniale Wort vom „Ungeteilten“ (Hegel 2000: 431) im Gegensatz zum Getrenntsein von Begriffen. In der schulischen Umgangssprache kann gelegentlich die Formulierung gehört werden: „Die Familie der Rüsseltiere zerfällt in Waldelefanten, asiatische und afrikanische Elefanten!“ Natürlich zerfällt hier gar nichts, es wird bewusst unterschieden, was in der Natur gemeinsam existiert.

Aber diese Sprechweise korrespondiert mit dem gesunden Menschenverstand, der überall zwei Wesen wittert: Ich und Andere, Gute und Böse, Große und Kleine, Gewinner und Verlierer, Besitzende und Besitzlose und so weiter. Deshalb hält sich dieses trennende, im Gegensatz zum unterscheidenden, Sprechen trotz der offensichtlichen Falschheit im öffentlichen Bewusstsein, ja wirkt bis in das Philosophieren selbst zurück.

Auch Begriffe sind voneinander nicht zu trennen, nur zu unterscheiden. Es sollte überhaupt vorsichtig mit dem Terminus „trennen“ umgegangen werden, der hat zu zweitausend Jahren sinnloser philosophischer Diskussion geführt, wie zum Beispiel an der Diskussion um Sein und Bewusstsein nachvollzogen werden kann. Was du getrennt hast, kannst du wieder zusammenfügen. Aber es wird dir geschehen, wie dem Anatomen, den Hegel beschrieben hat als Einen, der versucht die Teile eines Menschen wieder fein säuberlich zusammenzufügen, nachdem er ihn auseinandergenommen hat und doch kein Leben mehr hineinbringt.

Im Übergang vom griechischen zum römisch-lateinischen Philosophieren ist dieses Wissen verloren gegangen. Die Römer benutzen das Wort Individuum: In-divi-duum → nicht-teilbar in-zwei-Teile. Dass bis in den heutigen Sprachgebrauch mit diesem Wort einzelne Menschen bezeichnet werden, ist aus dem griechischen Erbe erhalten

geblieben, dass es sich aber um etwas Ungetrenntes handelt, etwas, was nur im Zusammenhang mit dem lebendigen Umfeld, dem οίκος (oikos ‚Haus‘) verstanden werden kann, ist vergessen worden. Teil und Ganzes blieben seit dieser Zeit Rätsel, welche Zenon mit seinen Aporien auf die Spitze getrieben hat, denn, so die Voraussetzung, dieses Verschiedene kann nicht dasselbe sein. Das wäre widersinnig.

Das Argument der Widersinnigkeit, das sehr oft bei Aristoteles vorkommt, ist sehr eigenartig. Widersinnig heißt „wider unseren Sinnesindruck“. Aristoteles aber benutzt den Ausdruck als „ist gegen den Bewegungssinn der Logik gerichtet“.

Auch daran hat Aristoteles seinen Anteil. Seine Bevorzugung der πολιτική κοινωνία (politiké koinonia ‚Zivilgesellschaft‘) gegenüber dem οίκος λόγος (oiko logos ‚Haushalt‘) begünstigte eine trennende gegen eine unterscheidende Denkweise. Für Aristoteles war die Sicherung der Grundbedürfnisse im Haushalt des privaten Interesses (ιδιότης idiótes) nicht so notwendig und wichtig wie das tugendhafte Handeln in der Stadt (πολις). Für ihn war der Mensch vorrangig ein ζῷον πολιτικόν (zoon politikon), ein Lebewesen in der Polisgemeinschaft. Dieser Gedanke klingt sogar noch bei einem seiner schärfsten Kritiker, Karl Marx, nach, wo dieser in seiner 6. Feuerbachthese behauptet:

„Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“ (Marx 1969: 5 ff)

Utopische Ideen neigen dazu, von freien Individuen, basierend auf gesellschaftlichem Eigentum an den Produktionsmitteln zu träumen. Karl Marx machte da keine Ausnahme: Er fand mindestens drei typische Gesellschaftsformationen: erst, ganz naturwüchsig auf persönlicher Abhängigkeit beruhend – Sklaverei und Feudalismus, dann auf persönlicher Unabhängigkeit aber gegründet auf sachlicher Abhängigkeit – Kapitalismus und schließlich:

„Freie Individualität, gegründet auf die universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität, als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe.“ (Marx 1983: 91)

Lange Jahre haben die Menschen in den „sozialistischen“ Ländern gehofft oder geglaubt, in einer solchen Gesellschaft zu leben oder irgendwann leben zu können. Dafür haben viele von ihnen auf ihre freie Individualität verzichtet und sich dem Willen einer Partei untergeord-

net. Aber Pustekuchen! Das Privatinteresse, die Idiotie der kleinen Leute an ihrem Haushalt, an kleinen Reisen und einem einigermaßen guten Leben hat all die großen Hoffnungen auf Sozialismus und Kommunismus, vom Leben in einer glücklichen Gemeinschaft politischer, bewusster, allseitig entwickelter Persönlichkeiten innerhalb weniger Monate des Jahres 1989 wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen. Unterordnung der gemeinschaftlichen Produktivität ist ohne freie Individualität, so hat sich erweisen, nur eine andere Form feudaler, persönlicher Abhängigkeit – daher die Bedeutung persönlicher Beziehungen im internen Markt der sozialistischen Staaten wie in den sozialen Marktwirtschaften auch und daher der Trend zur Familiendynastie, wie sie noch heute im so genannten kommunistischen Nordkorea oder auch in China, aber auch gelegentlich in der Abfolge amerikanischer Präsidenten beobachtet werden kann.

In diese Denkungsart fällt auch die Verwechslung von Konkurrenz – eigentlich das gemeinsame Auftreten auf dem Markt – mit dem von Plautus, einem römischen Komödiendichter (!) beklagten Wolfsgesetz: „Der Mensch ist des Menschen Wolf“. Selbst Wölfe können nicht in angeblich unversöhnlicher Feindschaft allein existieren. Dieser Gedanke wird oft Hobbes zugeschrieben. Doch er wird von diesem komplexer betrachtet, indem er schreibt, es seien

„... beide Sätze wahr: Der Mensch ist ein Gott für den Menschen, und: Der Mensch ist ein Wolf für den Menschen; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht.“ (Hobbes 1966: 59)

Was geschieht hier? Wer hat ein so großes Interesse, der Philosophie etwas zu unterstellen, was in ihr nicht geschieht, wer hat ein Interesse Philosophen Sätze in den Mund zu legen, die sie nicht gesagt haben, wer ist daran so brennend interessiert, statt wissenschaftlicher Diskussion nur unsinniges Geschwätz zu kolportieren?

Wer reduziert die Geschichte der Philosophie auf den immerwährenden Streit zwischen zwei Meinungen?

Weder die Frage nach den Engeln auf der Nadelspitze lässt sich historisch belegen, noch die Diskussion über Huhn oder Ei. Diese Anschuldigungen gegen die Philosophie erweisen sich bei einiger Nachprüfung als üble Nachrede.

Das Geheimnis löst sich auf, in dem die Erzählweise des öffentlichen Bewusstseins, vertreten durch den gesunden Menschenverstand, genauer betrachtet wird: Es gibt offenbar ein **öffentliches Bedürfnis**

nach einer einfachen Erzählung (Narrativierung) komplexer Strukturen. Diese einfache Erzählung sollte so weit als möglich den Augenschein abbilden. Sie sollte auch den gesunden Menschenverstand auf keine allzu harte Probe stellen.

Was sind die Elemente dieser Narrativierung? Es sind:

- Dualisierung
- Antagonisierung
- Symbolisierung
- Dramatisierung und
- offene Finalisierung.

Das erste Element ist der Trend zum **Dualismus**. Zusammen gehörende ungeteilte Gegensätze werden als selbständige Individuen unterschieden und als getrennte Wesenheiten betrachtet. Aus den miteinander auf Tod und Leben verbundenen Agenten des Kapitals „Kapitalist“ und „Arbeiter“ werden so zum Beispiel Todfeinde, die einander vernichten wollen, um nach Vernichtung des Feindes autonom existieren zu können. Die einen sind die Guten und die Anderen sind die Bösen. Und die Bösen sind nur böse und die Guten, nun ja, sind weitestgehend gut und manchmal ein klein wenig böse wegen der Individualität, verstehen Sie? Dritte Figurengruppen, wie die Intelligenz, wechseln gelegentlich die Seite oder bewegen sich in und aus einer Metaebene wie ein Deus ex machina. Diese Figuren, welche sich noch einen Rest der Einheit der Gegensätze gesichert haben, beschreiben sich oft selbst als die eigentlich interessanten und aufregenden Figuren des Dramas.

Der nächste Schritt ist die **Parteinahme**. Nur durch die Trennung der Gegensätze in antagonistische, unversöhnliche, kann Parteinahme möglich werden. Die Frage lautet nun: „Bist du dagegen oder dafür? Und wenn du nicht für uns bist, bist du gegen uns!“ Die andere Seite ist der Feind. Jede gute Narration hat einen guten Feind. Nur ein guter Feind macht einen Kampf attraktiv und lohnend. Es gibt Bücher vom Standpunkt der Hobbits und es gibt Bücher vom Standpunkt der Orks. Moderne Computerspiele lassen die Spieler selbst die Seite wählen. In den erfolgreichsten Spielen, dem Mensch ärgere dich nicht, dem Skat, dem Schachspiel sind die Seiten von vornherein gleichwertig und Personen werden durch freie Wahl der Seiten zu Gegnern.

Darauf erfolgt die **Symbolisierung** der Trennung. Sprache, Farben und Logos werden gewählt, um sich nicht nur in Gedanken, sondern auch in der symbolischen Welt erkennen zu können. Innerhalb der

Partei gibt man sich uniform, wird mehr oder weniger öffentlich identifizierbar wie die verschieden farbigen Figuren auf einem Spielbrett. „Du und ich, wir sind vom selben Blute!“ Bei Tolkien sind die Guten weiß und die Bösen dunkel. Das Böse lauert um Osten und die Hoffnung kommt aus dem Westen. Eingeborene unterstützen die Retter aus dem Westen, sind aber selbst schwach. Auch bei Disney sind die guten Mädchen blond und die bösen Hexen schwarzhaarig. Natürlich ist das rassistisch. Diese Modelle ziehen sich durch viele Fantasy-Romane, nicht nur durch den „Hobbit“ und den „Herrn der Ringe“.

Schließlich wird das **Drama** entwickelt: Der Kampf der verfeindeten Lager, in dem mal die eine, mal die andere Seite Massaker und Unrecht, heroische Taten und verdienstvolle Werke begeht. Gulag und Gagarin, Konzentrationslager und Autobahnen treten gegeneinander an und wie immer in der Geschichte, wenn jeder macht was er oder sie will, kommt etwas heraus, was keiner gewollt hat.

Der **Schluss** aber ist nicht das Ende. Ein guter Schluss ist ein Cliffhanger, die Chance für einen neuen Anfang. Das Gute ist weniger doll als erwartet, das Schreckliche noch schrecklicher als vorstellbar. Die Katastrophe geschieht, irgendwie werden alle zu Opfern nichtmenschlicher Mächte, nicht nur tausende Menschen leiden und sterben, auch die Helden opfern sich oder gehen wenigstens bis an den Rand des Möglichen und am Ende hat sich eigentlich nichts geändert, nur die Gesellschaftsordnung und irgendwo lauert noch das Böse.

Das ist ein Rezept einer erfolgreichen Narrativierung. Und das ist der letzte Grund, die tiefe Ursache für das Bedürfnis nach Dichotomien in der Philosophie. Es wäre sonst zu langweilig. Und um Langeweile zu verhindern, brauchen wir zu der richtigen Dramatisierung dieser Tragödie die Komödie, den Humor. Und außerdem rechtfertigen neue Kategorien Lehrstühle. Viele moderne Philosophietreibende sind Humoristen, manche sogar Clowns. Und einige Clowns sind wahre Philosophen.

Deshalb hat Brecht, während Andere noch über die schwierige Sprache des dunklen Philosophen stöhnten, auch erkennen können, daß Hegel, der Philosoph, ein wahrer Humorist war:

„Er hat einen solchen Humor gehabt, daß er sich so was wie Ordnung z.B. gar nicht hat denken können ohne Unordnung. Er war sich klar, daß sich unmittelbar in der Nähe der größten Ordnung die größte Unordnung aufhält, er ist soweit gegangen, daß er sogar gesagt hat: an ein und demselben Platz! (...) Die Feigheit der Tapferen und die Tapferkeit der Feigen hat ihn beschäftigt, überhaupt das, daß

alles sich widerspricht und besonders das Sprunghafte, Sie verstehen, daß alles ganz ruhig und pomadig vorgeht, und plötzlich kommt der Krach. Die Begriffe haben sich bei ihm immerfort aufm Stuhl geschaukelt, was zunächst einen besonders gemütlichen Eindruck macht, bis er hintenüberfällt. Sein Buch „Die große Logik“ habe ich einmal gelesen, (...) Es ist eines der größten humoristischen Werke der Weltliteratur. Es behandelte die Lebensweise der Begriffe, dieser schlüpfrigen, unstabilen, verantwortungslosen Existenzen; wie sie einander beschimpfen und mit dem Messer bekämpfen und sich dann zusammen zum Abendbrot setzen, als sei nichts gewesen. Sie treten sozusagen paarweise auf, jeder ist mit seinem Gegensatz verheiratet, und ihre Geschäfte erledigen sie als Paar, führen Prozesse als Paar, veranstalten Überfälle und Einbrüche als Paar, schreiben Bücher und machen eidliche Aussagen als Paar, und zwar als völlig unter sich zerstrittenes, in jeder Sache uneiniges Paar! (...) Sie können weder ohne einander leben noch miteinander. (...) Den Witz einer Sache hat er die Dialektik genannt. Wie alle Humoristen hat er alles mit todernstem Gesicht vorgebracht.“(Brecht: 77/78)

Einer der schwerwiegendsten Vorwürfe gegen die Philosophie, sich nie einigen zu können, sich immer auseinanderzusetzen, sich immer auf schwankendem Boden zu befinden, entpuppt sich hier als der Glanz des Denkens, die Quelle der Bewegung und vielleicht sogar der Entwicklung. Die Quelle aber ist nicht der Ort wo das Wasser entsteht, sondern wo es an den Tag kommt. Das Wasser selbst bewegt sich in einem ewigen Kreislauf und so hat Heraklit gleichzeitig recht und unrecht, wenn er sagt:

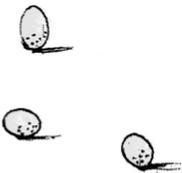
„Wer in dieselben Flüsse hinabsteigt, dem strömt stets anderes Wasser zu.“

Recht hat er, denn es ist immer anderes Wasser, und Unrecht hat er, weil das Wasser irgendwann wieder aus dem Kreislauf der Natur kommt.

Die Beschäftigung mit dem Problem „Was war zuerst da, das Huhn oder das Ei?“ ist nicht durch die eventuelle Lösung oder Entscheidung interessant, sondern durch den Prozess der Lösungsfindung und die Auseinandersetzung, den Tanz von Annäherung und Entfernung, Attraktion und Repulsion, aller dieser Dichotomien, deren Diskussion, deren Leben das Denken möglich, aufregend und damit überhaupt erst möglich macht.

Belief and Critic

1. Believe everything!
2. Criticize everything!
3. Believe because you know!
4. Go to 1.



Sein oder Nicht-Sein

„To be or not to be, that is the question: ...“ Der Beginn von Hamlets Monolog wird von Schlegel übersetzt als: „Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage: ...“.

Zwei Sachverhalte sind dabei interessant:

1. Die korrekte Übersetzung von Shakespeares Text müsste lauten: „Zu sein oder nicht zu sein, das ist die Frage: ...“. Hamlet zeigt Seinsangst, aber er ist sich nicht sicher, daß der Tod das Nichtsein ist. Deshalb hat er auch vor dem Tod Angst:

„For in that sleep of death what dreams may come
When we have shuffled off this mortal coil
Must give us pause: ...“²

Todesangst bekommt durch Hamlet einen ganz neuen Aspekt. Wir leben nur, weil wir nicht zu sterben wagen.

2. Der andere Sachverhalt ist die Aufmerksamkeit, welche dieser Satz des Monologs geweckt hat. Selbst Menschen, welche noch nie etwas von Shakespeare oder Hamlet gehört haben, sind von dieser Frage: „Sein oder Nichtsein“ berührt ins Innerste. Und wie sollte es auch anders sein: Gesund zu sein oder nicht, hier zu sein oder nicht, glücklich zu sein oder nicht, zu leben oder nicht zu leben, das sind ja wohl eindeutig wesentliche Unterschiede.

In der Literaturwissenschaft führt die Diskussion um das Verständnis von Werken in die dazugehörige Wissenschaft „Hermeneutik“: Ist es

2 Was in diesem Schlaf des Todes für Träume kommen mögen/ Wenn wir diese sterbliche Hülle abgeschüttelt/ Zwingt uns zu zögern.

für das Verständnis wichtig, was uns der Dichter mit seinem Werk sagen wollte, oder ist es wichtig, wie das Werk auf uns wirkt?

Im Fall von Sein oder Nichtsein kommt noch eine andere Seite hinzu: Der Kontext der Produktion. August Wilhelm Schlegel lebte von 1767 bis 1845 und war damit ein Zeitgenosse von Hegel (1779-1831). Hegel war derjenige, der mit der Trennung von Sein und Nichtsein endgültig aufräumte.

Dass Schlegel und Tieck in ihrer Shakespeare-Interpretation, denn jede Übersetzung ist immer auch eine Interpretation und ein Versuch zu verstehen, so extrem am Gedanken Shakespeares vorbeigingen, kann demnach wohl ein Ausdruck dieser Diskussion sein. Dass die Leserschaft, das öffentliche Bewusstsein, diesen Satz zum ultimativen Hamlet-Satz machten, zeigt nicht nur das Interesse an der Frage sondern auch die unausgesprochene Angst gewöhnlicher Leserschaft, ja sogar die Angst Hegels selbst, vor der Konsequenz des hegelschen Denkens: der Dialektik.

An Stelle der hegelschen Dialektik und der Fähigkeit, die Untrenntheit von Sein und Nichtsein zu denken, damit die Bewegung erst **denkbar** zu machen, tritt ein gedanklicher Rückschritt zum aristotelischen gesunden Menschenverstand ein, der bis heute das öffentliche Bewusstsein prägt.

Ontologie – die Lehre vom Sein und **Phänomenologie** – die Lehre vom Schein, werden in der Folge führende Fächer in der Philosophie. Die Philosophie wird Hilfswissenschaft der Ökonomie und der Physik und damit wieder Metaphysik (τὰ μετὰ τὰ φυσικά). Damit verschwindet aber auch das unangenehme und undenkbbare Nichts aus der Diskussion und wird durch die platonisch-christliche Metastory Sein – Schein in ihren Erscheinungsformen Ideales – Reales, Phantasie – Wirklichkeit ersetzt.

Erst Heidegger bringt auf seine etwas wunderlich feige Art das Philosophieren wieder an die Bewegung heran – indem er das Sein im Gegensatz zum Seienden zum echten und einzigen Thema der Philosophie erklärt und gleichzeitig das Sein selbst als Bewegliches, verfügend über die Grundverfassung des Zeitlichen, begreift, sich aber in aller Ruhe nur der Darstellung der Wahrnehmung und der Begrifflichkeit des Scheins des Seins widmet, der Phänomenologie. (Heidegger 2005. S. 15 und 463)

Die Diskussion um Sein und Schein entspricht den direkten Wertungsinteressen von Philosophie in der warenproduzierenden

Gesellschaft. Darum wird Marx' Beitrag zum Warenfetischismus auch immer als rätselhafte, aber gewiss gewaltige Leistung gewürdigt. Phänomenologie, Ontologie und Psychoanalyse sind damit in den letzten Jahrzehnten die Knotenpunkte gewesen, um die sich philosophisches Denken der grössten Geister rankte. Dass Philosophie zur Zeit unter dem Namen „praktische Philosophie“ auf die Begründung von moralischen Entscheidungen reduziert wird, ist nur ein weiteres Zeichen des Niedergangs geistiger Arbeit unter der Priorität des Verwertungsinteresses des Kapitals.

Erst in der Diskussion der Freiheit werden das Sein und das Nichts über die Verarbeitung Husserls und Heideggers im Werk JeanPaul Sartres wieder titelgebend. Das Nichts wird von ihm auf die Negation reduziert und in das Sein integriert, aber das rettet Sartre nicht vor der Angst vor dem Nichts und er landet bei Kierkegaard. Die Angst vor dem Tode wird über die Linie von Kierkegaard weiterverfolgt und lässt schwarze Rosen überall in der Literatur erblühen. Aus dem Nichts wird die Angst vor dem Anderen, welches in der Veränderung sich offenbaren könnte und, so stellt Garcin in „Geschlossene Gesellschaft“ schliesslich fest: „...die Hölle, das sind die Anderen.“(Sartre 1991)

Die Anderen haben den Blick, den sie auf mich werfen, sie sind mein Nicht-Ich, mein Nicht-Sein, aus dem mich ein Spiegelbild anschaut, welches ich mit mir nicht identifizieren mag, welches aber das Verhalten Anderer zu mir bestimmt. Was ich für Andere bin, bin ich nicht durch mich, oder wenigstens nicht ausschliesslich durch mich. Dieses Ausgesetzt–sein, dieses Bewertet–werden, das ist meine Hölle.

Die Entdeckung der Bedeutung von Sprache durch Freud und Wittgenstein und später, erweitert, überhaupt von Symbolumgebungen für Denken und Kommunizieren durch Levi-Strauss und Derrida lässt Lacan in Aufhebung der Sprachphilosophie die symbolische Ebene in diesen Dualismus einziehen, aus der sich das Dreieck Imaginäres – Symbolisches – Reales ergibt.

Wie kann nun diese Einheit der Gegensätze von Sein und Nicht-Sein gedacht werden? Was wird denkbar, wenn ich Sein und Nicht-Sein als Eins, Ungetrenntes denke?

Die Lösung gab, das mag für einige überraschend sein, Zenon von Elea. Zenon ist als eifriger Verteidiger der Ideen von Parmenides bekannt. Parmenides hat die Welt als unveränderliches kugelförmiges Sein beschrieben. Zenon hat in paradoxer Form eine Reihe von „Aporien“ aufgestellt. Er nahm als Ausgangsbasis seiner Argumentation an, dass die Auffassungen seiner Gegner richtig seien und bewies in ei-

nigen Schritten, das diese Aussagen zu unannehmbaren Ergebnissen führen. Damit war jeweils nachgewiesen, dass die Grundannahmen der Gegner eines unveränderlichen Seins falsch sein müssen.

So sagt Zenon nach Aristoteles' Bericht: „Die Bewegung habe keine Wahrheit, weil das Bewegte vorher bei der Hälfte des Raumes ankommen müsste als am Ziele.“ Wenn die Welt nicht ein Ganzes, sondern unendlich teilbar sein soll, muss ein Pfeil, bevor er sein Ziel erreicht, erst die Hälfte seiner Strecke von der Bogensehne bis zum Ziel zurückgelegt haben. Bevor er aber die Hälfte dieser Strecke zurückgelegt hat, muss er die Hälfte der Hälfte und so fort zurücklegen. Diese Folge geht bis ins Unendliche. Daraus folgt, dass ein Pfeil, entgegen dem Augenschein, gar nicht erst die Bogensehne verlassen kann. „Der fliegende Pfeil ruht!“ Als Diogenes von Sinope während eines Disputes zu dieser Aporie auf und ab ging, nahm ein Schüler an, dass er mit dieser Bewegung die These Zenons ad absurdum führen wolle und applaudierte. Diogenes nahm seinen Stock und verprügelte den Schüler. Diogenes war nämlich klar, was Generationen von Kolporteurs dieser Geschichte später nicht mehr klar wurde. Es ging nie um die Realität oder die Wirklichkeit von Bewegung. Daran hatte weder Zenon noch Parmenides je einen Zweifel gelassen. Es ging um die Denkbarkeit von Bewegung. Und mit diskreten Begriffen von Sein und Nichtsein, selbst bei Annahme einer unendlichen Teilbarkeit, lässt sich Bewegung nicht denken. Das hat Zenon immer wieder bewiesen. Um so interessanter ist, dass diese Variante der Geschichte erst von Hegel wieder kolportiert wurde. Andere Darstellungen der Geschichte der Philosophie belassen es beim Spott des Diogenes.

Die Narrativierung der Geschichte der Philosophie bewegt sich immer nur im Rahmen der Denkfähigkeiten der Narratoren. Oftmals erfahren wir aus der Darstellung der Geschichte der Philosophie mehr über die Begrenztheit des Narrators als über die Größe der beschriebenen Philosophen. Diogenes Laertius ist dafür ein oft unrühmliches Beispiel.

Selbst noch Leibniz hat in seiner Monadologie kleinste Teilchen angenommen. Aus dieser Annahme hat er immerhin die Grundlagen der Infinitesimalrechnung abgeleitet und die Basis für die Rechenmethoden der Moderne gelegt. Auch unsere moderne Atomistik nimmt kleinste Teilchen an, wobei jedes Mal, wenn ein kleinstes Teilchen gefunden wurde, die Existenz eines noch kleineren Teilchens bewiesen wurde. In der Vorstellungswelt der Quantentheorie schliesslich verliert sich die Diskontinuität der Materie, die Theorie kleinster Teilchen

vollends in der Spekulation und in der Ungenauigkeit, der Unschärfe. Das führt leider dazu, dass sich Esoteriker der Wortwelt der Quantentheorie bemächtigen und damit ihre eigenen Ungenauigkeiten und Unschärfen rechtfertigen.

Der philosophische Fehler besteht darin, Sein, Materie und Stoff miteinander zu verwechseln. Anti-Materie ist keine Nicht-Materie, sondern nur die Bezeichnung von einer Welt entgegengesetzt geladener Teilchen. Die Umwandlung von Materie in Energie vernichtet kein Sein, denn Energie ist ebenso Sein wie Materie. Stoffe sind ebenso wie Ideen Seiendes.

Es ist das Sein in der Zeit, was das Problem des Nicht-Seins aufdeckt, das zeigt, wo die Quelle des Problems ist. Eben noch war ich gesund, jetzt bin ich es nicht mehr, sondern krank. Eben war ich noch glücklich, jetzt bin ich es nicht mehr, sondern traurig. Eben hatte ich noch eine Idee, jetzt ist sie weg. Eben hat mein Vater noch gelebt, jetzt lebt er nicht mehr, ist tot.

Die verschiedenen Seinszustände, welche wir wahrnehmen, unterscheiden sich in der Zeit und im Raum. Unterscheiden sie sich im Raum, so haben wir eine Struktur. Unterscheiden sie sich in der Zeit, so haben wir eine Geschichte. Die Geschichte, die Schichten, sind aber auch nur strukturell erfahrbare Ablagerungen im Jetzt oder im Dasein welche als die Bewegung des Seins in der Zeit interpretiert werden.

Eine Bewegung von Schicht zu Schicht, von Residuum zu Residuum, von Artefakt zu Artefakt, vom Faustkeil zu Weltraumstation kann nur als Ungetrenntheit von Sein und Nicht-Sein, von Ich und den Anderen, gedacht werden. Heidegger spricht von „Zukunft, Gewesenheit und Gegenwart als den drei Ekstasen der Zeitlichkeit, die in sich gleichursprünglich zusammengehören“ (Heidegger 2005: 377) Das Wort ekstatisch meint, dass „Die ursprüngliche Zeit ... in sich selbst ... außer sich“ ist. (ebd.378).

Was es ist, ist hier weniger von Belang, als wie es gedacht werden kann. Ist die Bewegung erst mal denkbar, kann über die Denkbarkeit einer gerichteten Bewegung nachgedacht werden. Ob und wie daraus Entwicklung, insbesondere Höherentwicklung gedacht werden kann, das ist nun eine andere Geschichte.

Narrationen und Narreteien

Narratio ist das lateinische Wort für Erzählung, die Mitteilung in Erzählform, das Erzählte, die Darlegung des Sachverhalts. Narro bedeutet erzählen, das Bringen von Nachrichten.³

Sehr nahe steht dem Wort im Wörterbuch naris, der Nase und dem feinen Urteil. Jemand mit einer großen Nase, homo emunctae naris, wird von Horaz als Mann mit einem scharfen Verstand identifiziert. Horaz hat sicher dabei an Cäsar gedacht.

In der englischen Sprache wird das Wort Narrative,⁴ sowohl mit dem Erzählen, Erläutern als auch mit dem Vertraut machen verbunden. Diese Bedeutung leitet sich wohl auch aus dem lateinischen gnarus her, wo es kundig, erfahren, bekannt⁵ bedeutet. In der englischen Sprachwelt befindet sich das Wort allerdings auch in der Nachbarschaft des Wortes narrow: knapp, eng, nur ein wenig vorbei. Narrow minded meint engstirnig.

3 (Langenscheidt 2001: 818f)

4 **narrate** (v.) 1748, from L. narrat-, pp. stem of narrare (see narration). «Richardson and Johnson call it Scottish» [OED], a stigma which kept it from general use until 19c. A few mid-17c. instances are traceable to Sp. narrar. Related: Narrated; narrating.

narration: early 15c., from O.Fr. narration «a relating, recounting, narrating,» from L. narrationem (nom. narratio), from narrare «to tell, relate, recount, explain,» lit. «to make acquainted with,» from gnarus «knowing,» from PIE suffixed zero-grade *gne-ro-, from base *gno- «to know» (see know).

narrative (adj.) mid-15c., from M.Fr. narratif, from L.L. narrativus «suited to narration,» from L. narrare (see narration). The noun meaning «a tale, story» is first recorded 1560s, from the adjective. (Harper 2011)

5 (Langenscheidt 2001: 552)

Wenn die Nase zu groß oder die Wahrnehmung zu eng wird, verwandelt sich der Weise in den künstlichen Narren,⁶ der wenn er weise genug ist, immer noch der geschätzte Geschichtenerzähler und Ratgeber bleiben kann, ob seiner Gottesferne jedoch nur dem Teufel nahe stehen kann und deshalb unter Generalverdacht steht. „Die Hofnarren als ‚Offizianten‘ (in einem festen höfischen Amt) sollten ursprünglich ihren Herrn nicht belustigen, sondern ihn als ernste Figur ständig daran erinnern, dass auch er der Sünde verfallen könne und in religiöser Deutung seinem Herren als Erinnerer an die Vergänglichkeit seines menschliches Dasein diene. Sie waren also eine soziale Institution zulässiger Kritik.“⁷

Das Erzählen bewegt sich am Übergang zwischen dem Weisen und dem Narren. Erzählen von der Weisheit Anderer ist sicherer, als eigene Weisheiten zu verbreiten. Der Bote sollte nicht für seine Nachricht bestraft werden. So ist der Erzähler ein geschickter Weiser, welcher seine Meinungen und Ideen als Idee Anderer an die mächtigen Männer bringen kann.

Der weise Sklave Äsop hat die Form der Fabel gewählt und damit alle Elemente des Erzählens in einer sehr kurzen Form vereinigt: Das Zuhören, das Berichten, das Erinnern, das Verändern. Ein Beispiel:

Der Fuchs und die Trauben

Ein Fuchs war hungrig; droben hing die Rebe,
von süßen Trauben schwer. Er sprang und sprang,
um sie zu greifen; doch umsonst. Da sprach er:
„Sie sind noch unreif, saure mag ich nicht“,
und ging davon. – Wer das, was ihm zu hoch,
verächtlich macht, der merke sich dies Beispiel. (Phädrus 1945: 46)

Diese Narration berichtet von dem Verhalten eines Anderen und deckt es als Narretei auf, um das Verhalten der Hörer zu verändern.

Im Text wird der Aussage des Fuchses zugehört: „Sie sind noch unreif, saure mag ich nicht“, diese Aussage wird in der Erzählung in einen Kontext gestellt, den die aktuellen Zuhörer der Fabel nicht wissen können, welcher jedoch die Bedeutung des Berichteten entscheidend beeinflusst. Die Erzählung endet mit einer Moral, welche indirekt manipulativ das vergangene Verhalten der Hörer als Erinnerung weckt (Geschichten auslösen) und Veränderungen für das zukünftige Verhal-

6 Im Gegensatz zum natürlichen Narren, der körperlich oder geistig behindert ist.

7 (Wikipedia 2011) Schlagwort: Narr. Autor: Karl Napf

ten anspricht. Dabei entzieht sich der Erzähler der Verantwortung. Er erzählt ja nur. Wenn die Moral auf den Hörer nicht zutrifft, braucht er sich ja dieses Beispiel nicht zu merken.

Weil auf diese Weise eine Weisheit - eine eigene Erfahrung vermittelt wird, zeigt sich der Erzähler als wahrer Liebhaber der Weisheit, denn er gibt sie weiter - er erweist sich als lehrender Philo-Soph.

Lehrende Philosophie und Narration gehören eng zusammen, der Weg über die Narretei ist mitunter ein rhetorisches, sophistisches Mittel, um die Hörer aufzuschließen, sich in Sicherheit zu bringen und das Wissen wirksam werden zu lassen. Philosophische Mitteilungen mit dem Ziel von Veränderungen werden praktische Philosophie genannt. Weil hier der Nutzen ganz klar ist, wird allerdings oft der Nutzen der Philosophie auf die Moral, die Verhaltensänderung reduziert.

Narrative sind nichts Neues oder schwierig zu Erlernendes. Narrative sind so alt wie die Menschheit selbst. Einige⁸ nehmen sogar an, dass die jetzt existierende Menschheit sich erst durch das Entstehen der erzählerischen Funktion von den anderen homo sapiens unterschieden und damit überlebt hat.

Das griechische Wort Mythos bedeutet nicht mehr als „Erzählung“ und wird erst durch die Moderne einer wissenschaftlich beschreibbaren Realität der Zahlen, Daten und Fakten gegenübergestellt. Es ist wirklich eine Ironie der Geschichte, dass in der Moderne das Verhandeln von Zahlen, Daten und Fakten als typisch menschlich gehandelt wird und nur leichte Verwirrung darüber aufkommt, dass Computer das auch können.

Also etwas geschieht oder ist geschehen oder wird vielleicht geschehen. Jemand will dieses jemandem anderen kommunizieren, es wird narrativiert - in eine Erzählung verwandelt und erzählt. Dabei werden Zahlen, Daten, Fakten, Beobachtungen, Vermutungen, Axiome und Annahmen miteinander zu einer Erzählung, einer Narration verknüpft.

Narration ist damit Bestandteil des Geistigen, Bestandteil der idealen Welt. Der Verweis auf die geistige Welt und damit auf die Welt des Denkens inkludiert, dass es Narrationen in der objektiven Realität nicht gibt. Es liegt ausschließlich in der Natur von Menschen, narrativ denken zu können. Der Mensch definiert sich selbst als **homo narrans**, den erzählenden Menschen.

8 Victorri, Bernard. 2007. Homo narrans: the role of narration in the emergence of human language. 4. Emergence of the narrative function.

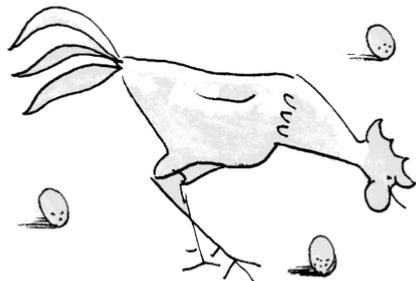
Natur geschieht, ereignet sich oder ist einfach da. Natur hat jedoch eine zeitliche Dimension, ist deswegen als Naturprozess beschreibbar.

Wenn durch Beobachtung und Erfahrung einigermaßen verlässlich nur Zahlen, Daten und Fakten belegt werden können, bleibt die Verbindung zwischen diesen der Einbildungs- und Deutungskraft von Menschen überlassen.

Erzählen ist eine, den Menschen konstituierende Fähigkeit. Auch Menschen, welche von sich behaupten, schlechte Erzähler zu sein, werden dies in Erzählform tun.

In der deutschen Sprache wird das Wort „Erzählung“ benutzt. Das steht im deutlichen Gegensatz zur „Zählung“. Das Wort „Geschichte“ verweist auf die Schichtung, die sequentielle Abfolge von Ereignissen, welche als Narratio erzählt wird.

Wenn in der Geschichtswissenschaft von Emplotment gesprochen wird, so wird angenommen, dass Geschichtswissenschaftler die Fakten, welche sie durch Ausgrabung oder Dokumentenstudium gewonnen haben, durch eine erzählerische – narrative – Verknüpfung in eine Abbildung der historischen Bewegung verwandeln.



Begehren und Vertrauen

Zweierlei ist für jede Veränderung notwendig, das Begehren und das Vertrauen. Begehren und Vertrauen scheinen zu unterschiedlichen Vorstellungsbereichen zu gehören. Begehren gehört zur Welt dessen, was ich noch nicht habe, Vertrauen scheint zu der Welt dessen zu gehören, was ich bereits habe. Das Begehren scheint eher zur unerfüllten Liebe, das Vertrauen zur gesicherten Beziehung zu passen.

Ich begehre, was ich nicht habe. Begehren wird durch Erfüllung negiert. Wo der Wunsch erfüllt ist, wo das Begehren gestillt, ist kein Begehren möglich. Begehren verwandelt sich in Sättigung. Die Befriedigung des Begehrens ist das Ende der Veränderung.

Ich vertraue, wo ich mir nicht sicher bin. Vertrauen wird durch Erfüllung bestätigt. Vertrauen kann enttäuscht oder gerechtfertigt werden. Vertrauen setzt Ungewissheit voraus. Während ich vertraue, weiß ich noch nicht, sobald ich weiß, brauche ich nicht mehr zu vertrauen. Die Erfüllung des Vertrauens befördert meine Veränderung.